

## Titeldaten

**Titel:** Abendausgabe  
**Datum:** Donnerstag, den 4. März 1943  
**Band:** 115  
**Ausgabe:** 63, 04.03.1943 - Abendausgabe  
**Standort:** Staatsarchiv Hamburg, Bibliothek  
**Signatur:** n.n.  
  
**PURL:** [https://resolver.sub.uni-hamburg.de/kitodo/PPN1699277745\\_19430304AB](https://resolver.sub.uni-hamburg.de/kitodo/PPN1699277745_19430304AB)

## Rechtehinweis

### Urheberrechtsschutz nicht bewertet.

Der Urheberrechtsschutz und sonstige Rechtsstatus des Objekts wurde nicht bewertet. Bitte prüfen Sie selbst, ob das Objekt urheberrechtlich geschützt ist und verwenden Sie es in diesem Fall nur im Rahmen gesetzlicher Erlaubnisse oder mit Zustimmung der Urheberin bzw. des Urhebers, falls dieses in Betracht kommt.



<https://rightsstatements.org/vocab/CNE/1.0/>

### Ergänzender Hinweis

Möglicherweise benötigen Sie zusätzliche Erlaubnisse für die beabsichtigte Nutzung. Zum Beispiel, weil Persönlichkeitsrechte abgebildeter Personen zu beachten sind.

## Nachnutzung

Zum Zwecke der Referenzierbarkeit und einem erleichterten Zugang zum Original bitten wir um folgenden Hinweis bei der Nachnutzung:

| *Original und digitale Bereitstellung: Standort + Signatur + PURL*

Bei der Weiterverwendung unserer Digitalisate freuen wir uns über eine kurze Mitteilung mit den bibliographischen Angaben und nach Möglichkeit auch über ein Belegexemplar der Publikation.

## Kontakt

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg  
- Carl von Ossietzky -  
Von-Melle-Park 3  
20146 Hamburg

[digitalisierung@sub.uni-hamburg.de](mailto:digitalisierung@sub.uni-hamburg.de)  
<https://www.sub.uni-hamburg.de>



Pläne seien der letzten Woche zwischen Moskau und seinen anglo-amerikanischen Alliierten geschöpft worden. Nicht England und die Vereinigten Staaten, sondern die Sowjetunion die Bürde des Kampfes gegen Europa, England und die Vereinigten Staaten sind infolgedessen genötigt, sich den guten Willen Sowjetrusses mit der stillschweigenden oder offenen Auslieferung Europas an die Bolschewisten zu erkaufen. Sie glauben dies im eigenen weltpolitischen Interesse tun zu dürfen, weil sie sich der eitlen Hoffnung überlassen, ein bolschewistisches Eurasien würde sich von ihnen, den führenden Seemächten, immer noch mit ozeanischen Mitteln kontrollieren und womöglich händigen lassen. Sie sehen nicht oder wollen nicht die ungeheuren Methoden unterirdischer Beeinflussung erkennen, mit denen der Bolschewismus seit 25 Jahren den Erdball beunruhigt.

In diesem Sinne ist eine sensationelle Auslassung des bekannten nordamerikanischen Publizisten Parson zu verstehen, der die Anerkennung der sowjetischen Expansionsbestrebungen in Europa als Vorbedingung für eine enge sowjetisch-britisch-nordamerikanische Zusammenarbeit der Zukunft wertet. In seinem Aufsatz, der in der „Daily Mail“ erschienen ist, befürwortet Parson in der Tat ein weltpolitisches Geschäft auf Kosten der Unabhängigkeit, der Freiheit und der Gebiete europäischer Nationen. Das geschieht mit einer Offenherzigkeit, die jeden Europäer aufhorchen lassen sollte. Petasmo, der karelische Isthmus, Hangö sowie gewisse Inseln im Finnischen Meerbusen werden den Sowjets mit der

folgenden unqualifizierten Bemerkung zuerkannt: „Die Finnen können gegenüber diesen legitimen Forderungen Stalins keine wirkliche Unterstützung von den Vereinigten Staaten oder Großbritannien erwarten.“ Das sagt der Sprecher eines Landes, das immer noch diplomatische Beziehungen mit den Finnen unterhält und ihnen anrät, sich mit den Sowjets gütlich zu arrangieren. Auch die Balkanstaaten werden ohne Scham den Bolschewisten überlassen. Hinsichtlich des Balkans aber läßt sich Parson dahin aus, daß „Rumänien von den USA und England nicht einmal eine sentimentale Unterstützung erwarten dürfte, wenn Sowjetrussen die Bukowina und Bessarabien wiederbesetzen würde.“

Das Programm Europa, das in der römischen Verlaubarung entwickelt wurde, ist an sich nicht neu im Munde der Achsenmächte. Neu ist seine konkrete Formulierung und nicht zuletzt der Umstand, daß es im Zusammenhang mit der Besetzung der Balkanländer als Teil der Rüstungsbemühungen der bolschewistischen Kampfparade wird. Es ist durch den Lauf des Krieges bitter aktuell geworden. Nicht allein für Deutschland und Italien, für Europa gibt es gar kein anderes Kriegziel als die Schaffung eines gesicherten europäischen Großraumes auf der Basis tätigen Zusammenwirkens. Das nationale Lebensrecht, die eigenständige Kultur, die militärische Sicherheit, die gebietsmäßige Unversehrtheit und die Integrität der überlieferten Einrichtungen aller europäischen Kulturnationen werden ausschließlich durch den Sieg der Achse verbürgt.

## Keil in der feindlichen Front

### Der Heldenkampf von Demjansk

Am 8. Januar 1942 begannen die Bolschewisten im Gebiet südlich des Ilimensees eine entscheidungssuchende Offensive gegen die hier stehenden brandenburgischen, schleswig-holsteinischen, westpreussischen, pommerischen, ostpreussischen, hamburgischen und oldenburgischen Verbände des deutschen Heeres. Den Hauptstoß führte der Feind am Südostufer des Ilimensees entlang sowie durch den Südteil der Seenkette von Ostaschkow. In Ausnutzung des unübersichtlichen Wald- und Kuscheigebietes drangen die Sowjets durch die gefrorenen und daher gangbar gewordenen Sümpfe zwischen den deutschen Stellungen durch. In vier Wochen dauernden erbitterten Kämpfen, bei denen der Feind 19 Schützen-Divisionen, 9 Schützen-Brigaden, Massen von Panzern und zahlreiche für den Winterkrieg besonders ausgerüstete Schi-Bataillone einsetzte, vermochte der Gegner durch seine große zahlenmäßige Überlegenheit vom Norden und Süden entlang des Lowat-Flusses vorzudringen und am 8. Februar 1942 durch die Vereinigung beider Angriffsgruppen, die ostwärts des Lowat stehenden deutschen Kräfte abzuschneiden.

So entstand die Festung Demjansk. Es war keine Festung im landläufigen Sinne mit Forts, Kasematten und schweren Batterien, mit einem städtischen Mittelpunkt, ausgehnten Truppenunterkünften, Arsenalen und Reparaturwerkstätten. Was die Frontlinie betraf, verlief diese in einer 300 km langen Frontlinie liegende Gebiete, in denen es keine natürlichen Verteidigungsmöglichkeiten, sondern nur in aller Eile während der Kämpfe in den Schnee geschaukelte und in die tiefgefrorene Erde gesprengte Schützenlöcher gab, zu einer monatelangen von einer starken feindlichen Übermacht vergeblich berannten Festung machte, war die stahlharte Entschlossenheit und die nie erlahmende Einsatzbereitschaft ihrer Verteidiger vom Kommandierenden General, Grafen von Brockdorff-Ahlefeldt bis zum jüngsten Soldaten auf 30 bis 40 Grad Kälte wehrten die deutschen Truppen in der Festung Demjansk fast tausendmal bei Tag und Nacht feindliche Angriffe ab. Sie waren völlig auf sich gestellt und mit Nachschub jeder Art ausschließlich auf den unermüdeten Einsatz der deutschen Luftwaffe angewiesen. Oft haben die Besatzungen vorgeschobener Stützpunkte tages- und wochenlang völlig abgeschnitten die von allen Seiten anstürmenden Bolschewisten abgewehrt, bis sie im Gegenstoß von den Kameraden wieder freigelegt wurden, sich nach Verschuß aller Munition zu den Hauptstellungen durchschlugen oder bis der letzte Verteidiger seine Treue für Volk und Führer mit dem Tode besiegelte. Unvergessen soll als Beispiel für diese Ringe der Heldenkampf der Stützpunktesatzung von Pustynke sein.

Eine besondere Verschärfung erfuhr die Lage, als der Feind in den dichten Waldgebieten des inneren Festungsgebietes 6000 bestaunenswerte Fallschirmjäger und Angehörige von Luftlandebrigaden einsetzte. Während der Kampf an der Front nach allen Richtungen weiterging, wurden unter Mitwirkung von Nachschub- und Versorgungsgruppen, unter denen sich eine pommerische Veterinar-Kompanie besonders auszeichnete, die feindlichen Luftlandeverbände im konzentrischen Angriff eingeschlossen und vernichtet.

Am 21. März begann südlich des Ilimensees dieerste der deutschen Angriffsschlachten des Jahres 1942. Westpreussisch-badische und schlesische Jäger und Grenadiere öffneten in

sechswöchigen harten Kämpfen gegen die sich zäh verteidigenden überlegenen Feind die Landverbindungen zur Festung Demjansk. Aus der Festung selber stießen ihnen durch das stark verschattete Gebiet Verbände des Heeres und der Waffen-SS entgegen. Oft mußten sie sich durch knietiefen Morast und bis zur Brust im Wasser vorwärts kämpfen, bis sich Ende April die Entsatzgruppe vom Westen und die Ausfalltruppe vom Osten am Lowat vereinigen konnten. Zunächst war nur ein enger Schleich als Zugang zur Festung Demjansk entstanden. An der entscheidenden Stelle bestand die einzige Verbindung in einer vom Feind eingesehenen und unter dauerndem Artilleriebeschuß liegenden Fähr über den Lowat. Noch immer mußte die Versorgung des Raumes um Demjansk vorwiegend auf dem Luftwege erfolgen. Der Gegner setzte dann vor allem im Mai seine wütenden Angriffe fort und versuchte monatlang an den verschiedensten Stellen die Linien der Verteidiger zu durchbrechen. In einer Reihe von weiteren Angriffshandlungen wurde die Landverbindung im Laufe des Sommers und Herbstes verbreitert.

Aber dennoch glaubte der Feind den immer noch über 100 Kilometer tief nach Osten vorspringenden Stellungskrieg von Demjansk durch Massenangriffe vernichten zu können. Den ganzen letzten Herbst und Winter rannte er fast ununterbrochen mit starken Kräften gegen den Frontbogen an. Aber alle seine Angriffe zerbrachen an dem unerschütterlichen Widerstand der hier eingesetzten deutschen Truppen.

Nun aber, nachdem dieser Keil in der feindlichen Front vierzehn Monate lang die feindlichen Offensiven auf sich gezogen und als Wellenbrecher für die ganze deutsche Front südlich des Ilimensees gewirkt hatte, hat die Festung Demjansk ihre Aufgabe erfüllt. Sie wurde daher in der zweiten Februarhälfte 1943 geräumt. Trotz aller Wetter- und Wegeschwierigkeiten vollzogen sich die Bewegungen reibungslos, obwohl der Feind die Räumungsabsichten erkannte und sie durch Angriffe auf der Erde und aus der Luft zu stören versuchte.

In den Kämpfen um den vorgeschobenen deutschen Stellungskrieg südlich des Ilimensees hat der Feind schwerste Opfer an Menschen und Material bringen müssen. Im Bereich des Armeekorps, das zunächst die Festung Demjansk später den vordringenden Frontbogen von Demjansk verteidigte, wurden seit dem 8. Januar 1942 allein 17 275 Gefangene eingebracht, 1261 Panzer, 416 Geschütze aller Art sowie 3100 Granatwerfer, Maschinenwaffen und Panzerbüchsen erbeutet oder vernichtet. Hinter und dicht vor den deutschen Stellungen wurden 54 092 gefallene Bolschewisten gezählt. Die Verluste bei der Zerschlagung bereitgestellter oder anrückender Sowjetverbände werden nach genauen Angaben der kämpfenden Truppen auf weitere 22 000 geschätzt.

## Knorr will alle Meere kontrollieren

Genf, 4. März. Marineminister Knox forderte am Mittwoch vom Bewilligungsausschuß des Senats die Bereitstellung von zusätzlich 4 Milliarden Dollar für die USA-Marine. Knox sagte: „Wir wollen eine Marine haben, die nicht nur zwei Ozeane beherrscht, sondern die groß genug ist, alle Meere in der ganzen Welt zu kontrollieren.“

## Warthegau

Von Gauleiter Arthur Greiser

nsk. Als im September 1939 durch den Entschluß des Führers und den Einsatz der deutschen Wehrmacht das Land zwischen Warthe und Weichsel befreit und damit das Tor zum Osten aufgestoßen wurde, war das Deutschland dieses Raumes durch Terror und Mord so dezimiert worden, daß es keine genügende Basis für das gewaltige Aufbauwerk bot, das in diesem neu eingegliederten Gau zu leisten war.

Eine war ein Strom deutschen Blutes notwendig, in diesen Gau endgültig in das Reich einzugliedern und ihm in seinem äußeren Erscheinungsbild und in seiner inneren Gestaltung ein deutsches Gesicht zu geben. So fällt die Geburtsstunde des Warthegaus zusammen mit der größten Umsiedlung der deutschen Geschichte. Deutsche Volksgruppen aus dem Osten, die allmählich dem Deutschland verloren zu gehen drohten, wurden durch den Ruf des Führers ins deutsche Vaterland zurückgerufen und fanden zum weitaus größten Teil im Warthegau ihre neue Heimat.

In den drei zurückliegenden Jahren wurden im Reichsgau Wartheland insgesamt etwa 300 000 U-siedler eingesetzt. Wenn man bedenkt, daß die frühere preußische Ansiedlungskommission in Posen mit ungeheuren Mitteln in 29jähriger Arbeit von 1885 bis 1914 nur 60 000 bis 70 000 Menschen anzusiedeln vermochte, dann erhält man eine Vorstellung von den ungeheuren Anforderungen, die die Umsiedlung 1939 bis 1942 stellte. Konnte eine solche Leistung schon niemals auf dem Boden einer verwaltungsmäßigen Bürokratie, sondern nur auf nationalsozialistischer Kommissararbeit und Ziel-sicherheit erwachsen, so war die Zusammenführung der aus verschiedenen landmannschaftlichen Bindungen und Verhältnissen stammenden Umsiedler mit den eingessenen Volksdeutschen und den aus allen Gauen des Reiches kommenden deutschen Menschen zu einer wahrhaft großen Gemeinschaft eine ausschließliche Aufgabe der Partei, die damit auf dem ihr eigenen Gebiet der Menschenführung ein einmaliges geschichtliches Werk zu vollbringen hatte.

War nach der Sprengung der Raumeige, die jahrhundertlang so unheilvoll das deutsche Schicksal bestimmt hatte, die Aufgabe des deutschen Kriegsvaterlandes im Osten die Aufgabe der vordringlichen Aufgabe, so mußte dieser Einsatz um so beschleunigter durchgeführt werden, als die Ausweitung des Krieges den Ostgebieten die Pflicht auferlegte, so schnell wie möglich die im Lande vorhandene Kräfte dem deutschen Kriegspotential nutzbar zu machen.

Wenn trotz zwanzigjähriger polnischer Raubbaues und trotz des kriegsbedingten Mangels an Maschinen, Treibstoff und Düngemitteln die Produktion in drei Jahren so gesteigert werden konnte, daß der Reichsgau Wartheland mit den Ablieferungszahlen an Brotgetreide und Kartoffeln, die in der Ernährungswirtschaft von größter Bedeutung sind, an die Spitze aller deutschen Gauen gerückt ist, wenn in der Ablieferung von Fett, Fleisch, Eiern und Gemüse ebenfalls ständig steigende Ergebnisse erzielt wurden, so ist damit der Beweis erbracht, daß sich die nationalsozialistische Ausrichtung als stark genug erwies hat, um bei den Bauern und Landarbeitern den größten Kräfteinsatz zu erzielen.

Die Verantwortung vor dem Volk ist entscheidend für die Verteilung des Bodens. Von der Erkenntnis ausgehend, daß die Schaffung eines gesunden Bauerntums eine der wesentlichsten Voraussetzungen für die biologische Zukunft dieses Landes ist, wird der Boden an Bayern, Bauschöne und Landarbeiter gegeben, die ihrer rassistischen Substanz und ihrer Eignung nach die Gewähr dafür bieten, daß die Ertragsnisse dem deutschen Volk zugute kommen und das Land für Generationen deutschen Menschen zur Heimat wird. Neben der Ansetzung von bäuerlichen Umsiedlerfamilien auf eigenen Höfen ist die Umsetzung von 9 000 völkisch-deutschen Bauernfamilien, die in der polnischen Zeit auf schlechtem oder zu kleinem Boden gesessen haben, ein Beispiel für diese Politik. In rund 11 000 Fällen durch Landzulage die landwirtschaftlichen Betriebe von dem Gau eingessenen Deutschen vergrößert und damit ertragsreicher gestaltet.

Die konsequent durchgeführte Volkstumspolitik im Warthegau, die in der völligen Scheidung des deutschen vom polnischen Volkstum ihren Ausdruck findet, ist nur denkbar auf dem Boden einer verschworenen deutschen Gemeinschaft. Jeder Deutsche verkörpert in seinem Charakter, in seinem Auftreten wie in seiner Arbeit das Deutsche Reich. Er ist mit seinem Volk verbunden, mit der Gesamtheit. Es kann mit Stolz gesagt werden, daß sich aus dem deutschen Menschen des Warthegaus der Typ des Volkstumskämpfers herausgebildet hat, der aus der innersten Bindung an sein Volkstum die Kraft zur Führung fremden Volkstums herleitet und damit auch zu größeren Aufgaben im weiteren Osten berufen ist.

Wenn es im Warthegau gelungen ist, die fremdvölkischen Arbeitskräfte so einzusetzen, daß sie dem deutschen Kriegspotential restlos zugute kommen, wenn das fremde Volkstum zu Leistungen erzogen worden ist, die

man früher niemals für möglich gehalten hätte, so ist das der schlagende Beweis für die Bedeutung des deutschen Führungsanspruchs in diesem Land. Der deutsche Arbeiter, der in einem Rüstungsbetrieb eine Vielzahl polnischer Arbeitskräfte anzuleiten, zu führen und zur Leistungssteigerung zu erziehen hat, der mit starkem Einsatz polnischer Arbeitskraft diesen Betrieb so kriegs stark machen konnte, daß er als erster im deutschen Osten mit der Kriegsmusterbetriebs-fähigkeit ausgezeichnet wurde, hat den deutschen Führungsanspruch durch die Tat bewiesen.

## Gefallen

Berlin, 4. März. Bei den Kämpfen an der Ostfront ist am 26. Februar der Eichenlaubträger W-Obergruppenführer und General der Waffen-SS Theodor Eicke als Kommandeur einer W-Panzer-Grenadier-Division in vorderster Linie den Helden Tod gestorben.

Hauptmann Ludwig Becker, einer unserer erfolgreichsten Nachtjäger, ist von einem Feindflug am gleichen Tage nicht mehr zurückgekehrt, an dem ihm der Führer als 198 Soldaten der deutschen Wehrmacht das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes verlieh.

## Ritterkreuz

Berlin, 4. März. Der Führer hat Oberfeldwebel Weirauch, Flugzeugführer in einem Sturzkampfwagen, das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes verliehen.

## Sonderbeauftragter für die Energieeinsparung

Berlin, 4. März. Die von den Haushaltungen erwartete Einsparung von Strom und Gas erfährt durch die Bestellung eines Sonderbeauftragten für die Energieeinsparung eine nachdrückliche Betonung. Zum Sonderbeauftragten für die Energieeinsparung hat der Reichsminister für Bewaffnung und Munition den Leiter der Energie-stelle beim Generalbevollmächtigten für Rüstungsaufgaben im Vierjahresplan Dipl.-Ing. Seebauer berufen.

Der Sonderbeauftragte hat auf eine möglichst weitgehende Einsparung von Strom und Gas hinzuwirken, damit die im Auftrug des Reichsmarschalls vom 8. September 1942 geforderte vorbildliche Haltung, insbesondere der Behörden, Parteidienststellen und militärischen Dienststellen, tatsächlich verwirklicht wird.

Der Sonderbeauftragte kann von allen Behörden und Dienststellen der Partei und Wehrmacht die Einsetzung von Energie-sparbeauftragten verlangen, die für den Bereich der Behörde oder Dienststelle nach seinen Richtlinien die Einsparung durchzuführen oder laufend zu überwachen haben. Die Energie-sparbeauftragten sind sowohl dem Sonderbeauftragten wie auch dem Generalbevollmächtigten für Rüstungsaufgaben im Vierjahresplan für die Durchführung ihrer Aufgaben verantwortlich. Für die übrigen Verbrauchergruppen bedient sich der Sonder-

## Muñoz Grande Chef des Militärkabinetts

Madrid, 4. März. Der unter dem Vorsitz des Caudillo zusammengetretene spanische Ministerrat ernannte dem ehemaligen Kommandeur der Blauen Division, Generalleutnant Muñoz Grande, zum Chef des militärischen Kabinetts General Franco. Dem bisherigen Chef des Kabinetts Generalleutnant Moscardo wurde der Posten des Generalleutnants von Katalonien übertragen. Divisionsgeneral Garcia ist zum General-kapitän für die Kanarischen Inseln ernannt worden.

## Neue Freiwillige der Blauen Division

Freiwillige spanische Ostfrontkämpfer, die am Dienstagabend nach Deutschland abreisten, wurden in San Sebastian und Irun von den Spitzen der Behörden herzlich verabschiedet. Die Bevölkerung jubelte ihnen unter Hochrufen auf die Blau Division unentwegt zu.

Die Verjudung Palästinas, die der arabischen Bevölkerung gegenüber durch scheinbares Entgegenkommen in belagerten Angelegenheiten getarnt wird, geht unentwegt weiter. In Palästina treffen ununterbrochen polnische Juden aus Iran ein. Sie sind von britischen Schutzabteilungen begleitet, da man Zwischenfälle mit Arabern befürchtet.

## Ein Epos als Inbegriff des Volkstums

Zur finnischen Kalewala-Feier 1943

In den letzten Februartagen des Jahres 1935 beendete ein finnischer Arzt nach jahrzehntelanger mühseliger Sammlertätigkeit die Volksliedersammlung „Kalewala“, die zum Brennpunkt des finnischen Lebens und finnischen Volkes geworden ist. Aus diesem Anlaß begeht Finnland alljährlich seinen Kalewala-Tag, der nicht nur der Erinnerung an diese Grundlage der finnischen Kultur und des finnischen Geistes gewidmet ist, sondern längst zu dem vaterländischen Tag des finnischen Volkes wurde. In vielen Übersetzungen ist die finnische Volksliedersammlung in deutscher Sprache erschienen, und in diesen Tagen des gemeinsamen Kampfes gegen den gemeinsamen Feind des Bolschewismus ist es uns eine Ehrenpflicht und ein Bedürfnis, mit dem finnischen Volk seinen Kalewala-Tag zu feiern und das Heldenepos zu gedenken, das zum Symbol des schöpferischen finnischen Geistes geworden ist.

Sie veranstaltete am finnischen Kalewala-Tag die Nordische Verbindungsstelle gemeinsam mit der Deutsch-Finnischen Gesellschaft und der Deutschen Sibelius-Gesellschaft im Berliner Rathaus eine Kalewala-Feier, in der der Präsident der Nordischen Verbindungsstelle, Dr. Dräger, auf den Sinn der Feier hinwies. Das Kalewala-Epos ist erfüllt von Liebe zu Sonne, Mond und Sternen, von Liebe zur finnischen Heimatlande und deren Geschöpfen. So wurde das Kalewala-Epos zum wahren Volksepos und ist seit Jahren immer tiefer in das deutsche Gemüt eingedrungen.

Universitätsprofessor Dr. Paavo Ravila, Turku, erläuterte als gründlicher Kenner des finnischen Volksepos die Bedeutung des Kalewala für das finnische Geistesleben. Auf Schritt und Tritt begegnet man in Finnland den Beziehungen zum Kalewala, sei es in den Namensgebungen der Strafen, Gasthäuser, Wirtschaftsgesellschaften, sei es in der Kulturgeschichte des Landes oder seiner Kunst der letzten hundert Jahre. Ja, sogar die Panzer und U-Boote tragen Namen aus dem Epos.

## Ein Postamt hat Geburtstag

Vor hundert Jahren ein Beamter, jetzt 5000. Meldung unserer Berliner Schriftleitung

Berlin, 4. März. Mit der Beförderung von 200 000 Paketen und zwei Millionen Briefen täglich darf das Postamt Berlin O 17 für sich buchen, das größte Postamt Deutschlands zu sein. Das war keineswegs immer so. Klein, sehr klein fing es an, damals vor genau einhundert Jahren als am 1. März 1843 ein einziger Postbeamter beauftragt wurde, dort, wo jetzt das große Postgebäude steht, eine Briefexpedition einzurichten. Er hat sicher in den kühnsten Träumen nicht daran geglaubt, daß seine Poststelle sich dereinst zu einem Betrieb auswachsen würde, der täglich nicht weniger als 600 Briefkästen zu entleeren hat und einen Riesenstab von 5000 Postbeamten und Angestellten sein eigen nennt.

Die millionenfache Arbeitsleistung ließe sich nicht bewältigen, wenn nicht drei elektrische Lokomotiven, sieben Lastenaufzüge, zehn Förderbänder, fünf Stempelmaschinen und zahlreiche andere maschinelle Hilfsanlagen für die „Verdaunung“ der täglichen Riesenlast sorgen würden. Neben den üblichen Beförderungen steht vor allem der postalische Umschlag nach dem Osten im Vordergrund. Auf den 2500 vollgepackten Wagen des Amtes, beladen mit Sendungen aller Art, sitzen heute zum großen Teil — nicht anders als anderswo — Frauen in der dunkelgrünen Uniform. Die Arbeit drängt für alle, Männer und Frauen. Die Briefe sollen sortiert und ausgetragen, die rollenden Bänder, die Schalter versorgt, das Abstem-peln und Verbuchen erledigt werden. So bleibt nicht viel Zeit zu Muße und Ruhe. Dennoch werden die Männer und Frauen am 1. März, dem Ehrentag ihres Postamtes, wenn auch vielleicht für einen kurzen Augenblick nur, des Geburtstagskindes mit den besten Wünschen für die Zukunft gedacht haben. An dieser Zukunft mitzuarbeiten, bedeutet ihnen allen Pflicht und Freude.

## Luchse in Estland

In den Wäldern des Kreises Wierland haben sich in diesem Winter zahlreiche Luchse eingefunden die nach Ansicht der Forstleute aus den

Kalewala. Der Einfluß ist gewaltig. Es ist nicht nur der Inhalt, der diesen Einfluß ausübt, sondern auch der geschichtliche Zusammenhang, der sich aus der politischen Geschichte des finnischen Staats ergibt. Im wechselvollen Schicksal zwischen schwedischen und russischen Einflüssen einigeteilt hat es Finnland schwer, sein eigenes Volkstum zu entwickeln und durchzusetzen. Die Herausgabe des Kalewala wirkte wie ein Signal, zeigte den Weg und gab allen Vaterlandsfreunden die Kraft, gegen das Fremdländische zu kämpfen. In weiten Kreisen begann erst mit dem Kalewala die Achtung vor der finnischen Sprache, die sich nun mehr und mehr durchsetzte. Das Epos wirkte wie ein Frühlingserbe, der die Saat der finnischen Kultur aufsprühen ließ. Kalewala ist längst mehr als eine Volksliedersammlung, es ist der Inbegriff des finnischen Volkstums.

Lange wurde um die Ursprungszeit und das Ursprungsland gestritten, auch war es lange strittig, ob die Gedichte wirkliche Begebenheiten behandeln oder in die Welt des Mythos zu verweisen sind. Wenn auch die meisten Gedichte in Karelen gefunden worden sind, so hat die jüngere Forschung sich bei weitem doch mehr auf die Gedichte als Schilderungen wirklicher Ereignisse als alten Zeiten, zum Teil noch aus der Wikinger-Zeit anzusehen sind, und daß ihre Heimat West-finnland ist. Da Westfinland durchaus nordisch ist, haben wir im Kalewala ein Denkmal echt nordischen Geistes zu erblicken. Inhalt Form und Sprache beweisen es ebenso deutlich wie die exakte Forschung. Das Kalewala ist das Symbol der finnischen Kultur und des finnischen schöpferischen Geistes. Es ist zugleich der wesentliche finnische Beitrag zur europäischen Kultur die in Finnland einen zuverlässigen Vorposten gegen den Nihilismus des Ostens gehabt hat. Deutschland hat diese Haltung des tapferen finnischen Volkes stets dankbar gewürdigt und anerkannt.

Wäldern jenseits der ehemaligen Grenze herübergekommene sind. In früheren Jahren waren Luchse in Estland eine große Seltenheit. Jetzt aber sind allein im Forstbirk Waiwara 17 Luchse gezählt worden. Gleichzeitig mit ihrem Auftauchen sind in den Wäldern die Rehe verschwunden, da sie zum großen Teil von den Luchsen erwürgt worden sind.

## Kind aus dem Zug gestürzt

Linz a. Rh., 4. März. Zwischen den Stationen Linz und Leubsdorf wurde die Leiche eines siebenjährigen Knaben auf den Schienen gefunden. Die Feststellungen ergaben, daß der Junge der mit seiner Mutter und zwei kleineren Geschwistern gemeinschaftlich allein aus dem D-Zug-Abteil auf den Gang gebogen hatte. Vermutlich hat das Kind die Wagengur geöffnet und ist hinausgestürzt.

## Bergwerkunglück in Frankreich

In einem Bergwerk bei Annakin im Département Pas de Calais hat sich eine Kohlenstaubexplosion ereignet. 13 Bergleute wurden getötet, 10 schwer und 3 leicht verletzt.

Ausstellungen für den Münchhausen-Film. Der Ufa-Farbfilm „Münchhausen“ der anlässlich des 25jährigen Jubiläums der Ufa in Berlin durchgeführt wird, erhielt die Prädikate „Künstlerisch besonders wertvoll“ und „Volkstümlich wertvoll“.

## Eine Münzensammlung im Robbenmaggen

Im Rigauer Zoo ist vor einigen Tagen die beliebte Ringelrobbe unter großen Qualen verendet. Die Untersuchung des Leichnams förderte aus dem Magen eine große Zahl von Münzen zutage, die sich in einem Klumpen im Magenansatz des Tieres gestaut und seinen qualvollen Tod verursacht hatten. Offenbar hatten unvernünftige Besucher des Zoos der Robbe Münzen zugeworfen, die das Tier verschluckt hatte. d.

Druck und Verlag H. Buschek & Co. Hochdruckerei und Tiefdruckerei Kommanditgesellschaft, Verantwortlich: Schriftleitung Carl Gustav Scheffler, a. Karl Vögler, Hauptredakteur Dr. Sven v. Müller, Hamburg. Zurecht ist Anzeigen-Verzeichnis 9 gilt.

garete mit dem Gedanken beschäftigt, in Brou eine Gruttkirche für den toten Geliebten, dessen Mutter Margarete von Bourbon und für sich selbst zu errichten — eine Idee, in der sie durch den Innsbrucker Grabmalbau ihres Vaters Maximilian bestärkt worden sein mag, nur ist in Brou das weniger ausgeführte und überspannte Programm wirklich ausgeführt worden. Drei in der Anlage verschiedene, sonst aber mit überreichem figürlichem und ornamentalem Zierwerk gleichmäßig versetzte Grabstätten waren vorgesehen: freistehend in der Mitte des Kirchenchors das Tombengrab Philipp, rechts davon in einer Wandnische das bourbonischen Schwiegervaters, zu Linken in der optischen Form eines Baldachin-Aufbaus ihr eigenes Totenmal, alle drei aus weißem Marmor und Alabaster. Der Entwurf im großen, vor allem die Architektur, aber auch das kleinfigürliche und dekorative Beiwerk gehen auf niederländische Bildhauer zurück, doch scheint es, als habe Margarete für die großplastischen Teile, namentlich die monumentalen Liegestaturen, zu ihren burgundischen Hofkünstlern kein rechtes Vertrauen gehabt. Erst 1526, dreizehn Jahre nach Beginn der Arbeit, taucht in der Grabmalgeschichte zum ersten Male der Name Konrad Meit auf. Der mit ihm abgeschlossene Vertrag verpflichtet ihn zur Anfertigung von fünf Bildnisfiguren und der dazugehörigen Engelknaben, wobei ausbedungen wird, daß Gesicht und Hände eigenhändig sein müßen. Meit hatte also Gehilfen, unter denen sein Sohn Thomas, ein Franzose und ein Italiener benannt sind. Das bei nur drei Grabmalen doch fünf Figuren gefordert worden erklärt sich aus dem Bildnisprogramm, das für das Herzogspaar je zwei Liegebilder bestimmte, wobei das obere den als lebend Gedachten, das untere den Toten („mort de huit jours“) darstellen sollte.

Über Meits Lebensgang und künstlerische Entwicklung ist uns nur wenig bekannt. Der um 1485 in Worms Geborene kommt während seiner Wanderzeit, die ihn bis Wittenberg führt, mit dem Kreise um Cranach in Berührung, dem verliert sich seine Spur, bis wir ihm 1514 in Mechel als Hofbildhauer („tailleur d'images“) der Herzogin Renota wieder begegnen. Dieser ruhmthun ihm seinem niederländischen Reisebegleiter als „guten Bildschnitzer“ der selbsteigenen nicht habe“ Merkwürdig genug, daß wir den Meister, der doch nach Brou berufen wurde, um große Statuen auszuführen, sonst nur als Kleinplastiker kennen, so in einigen Miniaturbüsten aus Buchsbau, den erstaunlich lebenswahren Statuetten

des ersten Menschenpaares in Gotha und dem namentlich bezeichneten Alabasterfiguren einer Judith im Bayerischen Nationalmuseum in München, einem Werk, das in seiner rucksichtslosen Naturnähe die besondere Begabung des Meisters für den nackten Menschenkörper verrät und keine Spur von „Gothik“ mehr erkennen läßt. Ob ihm die extrem „moderne“ Richtung, die er inmitten einer in der Hauptsache noch spätgotischen Umwelt so offensichtlich vertritt, die Anstellung am Hofe der Regentin verschafft hat, wissen wir nicht. Möglich wäre es.

1528 nimmt Meit die Arbeit in Brou auf und beendet sie binnen drei Jahren. Den Wunsch der

## Der kleine Kulturpiegel

Erede dirigiert „Traviata“. Der italienische Maestro Alberto Erede war in dieser Woche wieder in der Hamburgischen Staatsoper zu Gast. Nach dem „Don Juan“ (der hier schon ausführlich gewürdigt worden ist) leitete er jetzt als zweites Gastspiel Verdis „Traviata“. Auch hier war ihm eine vortrefflich durchgeführte Aufführung zu danken, die ebenfalls dem Wesen der hierigen kammer-spielmäßigen Wiedergabe folgte. Das heißt, gleichsam von ganz lesbischer Klarheit des Beginns, seinen über-bendenden Streicherakorden aus, was das zeitliche Drama des Gesellschaftsstücks einer verkümmerten Zeit herausgelöst, ohne Seitenblicke auf äußere Ope-ringungen. Charakteristisch war beispielsweise die eher zurückhaltende Führung des dramatischen Höhe-punktes im dritten Akt, des großen Ensemble-Finales. Man erzieht sich an mancher feinen Abstimmung des Orchesterklanges, aber auch an Lebendigkeit und Präzision der dramatischen Partien. Der Maestro konnte schon nach den einzelnen Akten an der Spitze ausgereifte „Hörspiele“ anerkennen entgegennehmen und wurde zum Schluß mit den Tänzern der Hauptpartien (Irma Bazzer, Einar Kristjánsson, Georg Mund), oftmals herzerzuckern.

Max Broesika-Schoen

Siegfried Schultze, der als Kontrabassist und Kammermusiker auch in Hamburg einige große Namen hat, ist als Lehrer für Klavierstudien an die neue Landes-musikschule Hannover berufen worden.

Theodor von Sosnosky, der einst vielversessene Pianist und Kammermusiker war, ist in Wien im Alter von siebenundvierzig Jahren gestorben. Seine zahlreichen Gesellschafterromane („Wiener Luft“ usw.) sind Kulturdenkmale der Zeit vor dem ersten Weltkrieg.

Henry Bidou, der französische Romanschaffsteller, Essayist und Literaturkritiker, ist in Paris gestorben.







Auf den Hauptrollbahnen der Ostfront herrscht reger Verkehr. Motorisierte und bespannte Fahrzeuge unserer eigenen und der verbündeten Einheiten rollen unablässig in beiden Richtungen  
PK-Aufn. Kriegsbericht. Penske (Sch.)



Ungarische Fallschirmjäger am Übungsgerät  
PK-Aufn. Kriegsbericht. v. Pebal (Sch.)

## Fester Wille — harte Hände!



Ein deutscher Minenleger ist eingelaufen, doch für die Besatzung gibt's noch keinen Feierabend; die bereitgestellten Minen müssen zuvor mit dem Schiffskran an Bord gehoben werden  
PK-Aufn. Kriegsber. Bündorf (FIZ)



Der Reichsminister des Auswärtigen von Ribbentrop besprach bei seinem mehrtägigen Besuch in Italien mit dem Duce alle Fragen der europäischen Politik und der gemeinsamen Kriegführung  
Bildtelegramm Scheel-Luce



Zeugen alter römischer Kultur in Tunesien: das Amphitheater von Tunis  
PK-Aufn. Kriegsbericht. Jouris (Sch.)



Der gefräßige Bolschewismus  
»Ob die beiden Idioten wirklich glauben, ich würde mich mit dem Krümel Europa abspäßen lassen?«  
Aufn. Interpreß-Kreis



Szenenbild aus der im Staatlichen Schauspielhaus aufgeführten Komödie »Die Kinder von Hermann Bahr. Agathe Poschmann als Anna, Hans Mahanke als Hofrat Scharitz«  
Aufn. Holtz-Staatliches Schauspielhaus

## Die drei Papen

Roman von Hans von Hülsen

37. Fortsetzung  
Copyright by R. Piper & Co., Verlag, München  
Nachdruck verboten

Wie eine große Karte breitete sich ihr neuer Besitz vor ihnen aus. Am Horizont, gen Süden, die Türme der Stadt vor dem Blauen See, zur Linken die Forst, an deren Rand die Straße verlief, zur Rechten fern die alten Wälder, in denen Promnitz lag. Was zwischen der Stadt, der Landstraße und dem Promnitzer Walde lag, gehörte ihnen. Teils flach, teils sanft gehügel, stieg das Land empor zu dem kleinen Höhenzuge, der die „Schwedenschanze“ und die „Schafsburg“ trug und an dessen Füßen, von einem dichten Erlengebüsch umstanden und verdeckt, der sonderbare Hümpel des „Entenpluhs“ lag, von dem man in der Stadt so merkwürdige, märchenhaft-unbestimmte Dinge zu fabeln wußte.

Alexander dachte, wie er nun so hier oben stand und den Herbstwind in den Ohren sausen hörte, der fernen Jahre, da er und der Bruder mit dem Kescher hier durch die sandigen Hügel mit den spärlichen Büscheln von Strandhafer gezogen waren, um Schmetterlinge zu fangen und Käfer zu sammeln, die dann in den großen Glaskästen ihres Knabenzimmers aufgespießt wurden. Das war nun lange vorüber. Damals hätte er sich nicht träumen lassen, daß eines Tages dies ganze Gebiet, unendlich für ihre Kinderverstellung und hier undurchmeßbar für ihre Kinderfüße, ihm gehören, daß er hier oben auf eigenem Grund und Boden stehen würde.

Hügel nur noch ein paar vom Gras halb überwucherte Mauertrümmer, die einstigen Anlagen waren zerstört, wann?, das wußte niemand. In den armen Zeiten, die auf die napoleonischen Kriege folgten, hatte wohl niemand das Geld gehabt, mit diesem sandigen Boden um eine Frucht zu kämpfen. Die Stadt war durch die dauernden Kontributionen und Brandschatzungen vollkommen verarmt gewesen. Beispiel: der Großvater, der im Kriege von 1806—1807 sein Vermögen verloren, seine kleine Tuchfabrik hatte unter den Hammer kommen sehen. Und langsam, ganz langsam nur war wieder ein Keim des Wohlstandes nach dem andern aus der zertrampelten Flur hervorgekommen.

„Kiek“, sagte der Vater, und er beschrieb mit seinem Krückstock einen weiten Halbkreis durch die Luft, „kiek mal, dort unten haben Anno sechs die Franzmänner ihr Biwak gehabt. Es war eine ganze Division, scheene schwarze Kerls allesamt. Ihr Jeneral hieß Ducrot, der wohnte mit seinem Stab in die Stadt im Kühnschen Haus. Ick hab' oft jesehen, wenn er uff sein' schönen Schimmel mit dem langen Schwanz hier rausritt. Denn wat meenste, hier draußen haben wir Kinder uns damals immer rümpelrieben, obwohl die Mamas zitterten und meensten, daß die schwarzen Deiwel uns uffs Bajonett speien und an Lagerfeuer langsam rösten mechten. Prost Mahlzeit, se waren ganz jutmütig und machten mit uns ihre Späße un schenkten uns von ihrem weißen Brot. Aber davon derten wir zu Haus jarnischt erzählen, unse Mamas hätten et für verjijft jehalten und sofort wejjeschmissen. Darum aben wir 't lieber unterwejen uff 'ck jloobe“, fügte er nach einer Weile des Sinnes hinzu, „wenn de hier allens umjbraben oder rijolen läßt, denn findste mancherlei aus jene Zeit! Vielleicht auch een paar wejjeschmissene Ordens! Denn so kleen ick war, ick merkte doch, de Soldaten hatten det ewije Kriegführen schon eklig dicke.“

Er hatte während dieser Worte angefangen, mit seinem Krückstock in dem Haufen Steine herumzustochern, der, größtenteils mit Grasnarbe, Moos und Flechten überzogen, ihm zu Füßen lag. Gedankenlos lockerte er einen der Ziegelsteine, dadurch wurde ein zweiter locker, und Alexander rückte sich, um sie genau zu betrachten. Er zeigte dem Vater, daß sie sämtlich stark angeblakt waren, und die beiden unterhielten sich darüber, ob wohl seinerzeit ein Brand die Schafsburg zerstört habe, was ja in den Kriegswirren alle Wahrscheinlichkeit für sich hatte. Die Ziegelsteine waren groß und schwer, von einer Form, wie sie heutzutage sich nicht mehr in Gebrauch fand. Auch Alexander begann, indem sie sprachen, mit der eisernen Zwinne seines Stockes zu wühlen, plötzlich klang es so, als habe er an Metall gestoßen; neugierig fuhr er mit der Hand zwischen die Steine, griff etwas und hob es heraus: es war ein großer Schlüssel von altertümlicher Form, vollkommen mit einer dicken Rostschicht überzogen und am Barte schon stark verwittert.

Christian Friedrich nahm ihn dem Sohn aus den Händen.  
„Nanu?“ sagte er, und in seinem Gesicht war

plötzlich genau derselbe ernste Ausdruck, mit dem er damals dem mahagonibraunen Sachsenkrieger im Luch betrachtet hatte. „wat is'n dei?“  
„Der Burgschlüssel!“, rief Alexander rasch und griff von neuem danach. „Der Schlüssel der Schafsburg! Gott weiß, wer ihn hier verscharrt hat vor Hunderten von Jahren! Cher père“, setzte er hinzu, nachdem er ein Weichen gedankenvoll auf das alte verwitterte Eisen herabgesehen, „ich habe weiter keine Neigung zu Aberglauben wie du weißt, aber ist dieser Fund nicht einfach ein Sinnbild dafür, daß mir das Schicksal bestimmt hat, auf diesem Grund und Boden der Herr zu sein?“

### 33. Kapitel

Wie war es gekommen, daß Alexander Papen, kaum mehr als dreißigjährig und schon Ehemann und Leiter zweier bedeutender, mit sicherem Gewinn arbeitender Unternehmungen, den Wunsch verspürte, sich zu den anderen Lasten, die auf ihm lagen, und die ihn seiner jungen Frau mehr als ihr lieb fern hielten, noch diese Last aufzuladen? Denn darüber war er sich klar, als er anfing, die einzelnen Lose der „Oden Berge“ zusammenzukaufen: daß der Kampf mit diesem aus Sand und abermals Sand bestehenden Boden eine schwere Last sein würde, eine Last dazu, von der er sich fragen dürfte (und mancher andere sich insofern fragte), ob sein Rücken dafür geschaffen sei? So hatte ihn auch der Vater gefragt, als er an einem schönen, milden Frühlingabend im kerzenbeleuchteten Tempelchen mit seinem Plan heraussrückte.

„Wat verstehste denn von de Landwirtschaft?“, hatte er gefragt, „du verstehst wat vom Torf, und du verstehst, ick muß es allem Neid zum Trotz zugeben, höllisch viel von Bankeschäft. Aber det steht uff janz andern Blatt. Wer Kupons schneiden kann, kann noch nicht Kartoffeln stecken.“

„Ich werde wenig Kartoffeln stecken, cher père“, hatte Alexander geantwortet, „ich habe ganz was anderes vor. Du kannst zwar sagen, davon habe ich auch nichts gelernt, aber es gibt Dinge, von denen man fühlt, daß man sie können wird. Das ist innere Berufung. Und übrigens muß ich etwas tun, um das Geld unterzubringen, denn so gut wie jetzt bleibt das Wetter nicht.“  
Der Alte wußte ganz genau, worauf Alexander anspielte. Es war die ungeheuerliche, auf dem Kontinent und besonders in dem immer etwas ehrsam und altmodisch gewesenen Preußen noch niemals erlebte Geldebewegung, die sich wie ein breiter, rasender Strom über das ganze kommerzielle Leben ergoß und in die kleinsten Bürgerhäuser eindrang, um dort die Taler aus dem Sparstrumpf zu spülen. Der Krieg hatte — damit behielten die klugen Hamburger durchaus recht — auf allen Märkten der Erde das Geld in eine fieberhafte Erregung gebracht, jener Krieg zwischen England und Rußland, der zwei lange Jahre in der Krim getobt hatte und von dem die illustrierten Familienjournale, die Helene Papen durch Vermittlung der väterlichen Verlagsbuchhandlung allwöchentlich bezog und in ihren allzuvielen einsamen Mußstunden las, immer neue aufregende Holzschritte brachten. Wie unter einem warmen Winde war überall eine Betriebsamkeit aufgeschossen, aber nicht ein gesunder, auf Erwerb gerichteter Fleiß, sondern die Sucht, ohne Arbeit zu verdienen. Man wollte, die Hände im Schoß, das Geld für sich arbeiten lassen. Und durfte man den Bürger schelten, der den häuslichen Sinn der Väter von heute

auf morgen wie lästigen Ballast über Bord warf? Die Versuchung war allzu groß. Kaum ein Tag verging, ohne daß die Kunde von einer neuen Gründung in die Welt hieselbte, einer Gesellschaft auf Aktien, die eine Fabrik, eine Bank oder ein Bergwerk betreiben wollte und ihren Aktionären schwindelhaft hohe Zinsen versprach. Fünfzehn Prozent, zwanzig Prozent, Christian Friedrich schüttelte den Kopf. Zu gut wußte er, daß in dieser Welt Kapital niemals auf ehrliche Weise mit zwanzig Prozent zinst. Er durchschaute auch, warum fast alle diese neuen Gesellschaften, die den Markt mit ihren Prospekten überschwemmten, an ihrer Spitze einen Mann mit klingendem Namen hatten, Minister, Adelsherren, Fürsten mit und ohne Land; das alles war nur die Sprengel für die Drosseln.  
Christian Friedrich, in ehrenfesten Traditionen

groß geworden und selber Schmied solcher Traditionen, schüttelte des Kopf, aber Alexander, ein kleines Menschenalter jünger, lachte nur: „Mundus vult decipi!“ sagte er, indem er sich seiner Lateinstunden bei Gymnasialdirektor Wirth entsann: „Die Welt will betrogen werden!“  
Mit seiner für alle Geschäfte empfindlichen Nase hatte er hier eine Gelegenheit erschnobert, zu verdienen, unermeßlich viel Geld zu verdienen. Er wußte, daß der Vater über dieses Geld die Nase rümpfte; rücksichtsvoll also war es, ihm von derartigen Geschäften nicht allzuviel zu sprechen. Man brauchte ja übrigens nicht das Geld der Firma, den gemeinsamen, durch drei teilbaren Besitz in Anspruch zu nehmen, und also war man niemandem Rechenschaft schuldig, und was man verdiente, sprang klingend in die eigene Geldkatze.  
Fortsetzung folgt

## Der weise Marabu

Von Kurt Schnell

Der Marabu — wer kennt ihn nicht, rühmen seine Weisheit doch alle Zungen — wurde einst kränklich und brauchte deshalb einen Diener. Da er in seinem Zustand natürlich nicht selbst reisen konnte, um einen solchen zu suchen, bat er die Elster um diesen Dienst. Die war froh, dem Gelehrten einen Gefallen erweisen zu können, und flog sofort auf die Suche.

Leider hatte der Marabu nicht mit seiner eigenen Berühmtheit und der Schwatzhaftigkeit der Elster gerechnet. In Scharen strömten die Tiere des Niltals herbei, die meisten natürlich von der Neugier getrieben, viele aber auch von dem Willen beseit, der Weisheit zu dienen. Gewiß war der gelehrte Einsiedler über den Trubel entsetzt, aber er durfte es nicht zeigen; denn auch die Berühmtheiten waren gekommen.

Wenige konnten in die engere Wahl gezogen werden, wenn auch alle, die sich bewarben, den besten Willen hatten. Was sollte zum Beispiel das Äffchen im Sumpf? Das Krokodil wäre schon eher geeignet, aber seine Tücke und erst die ungeheure Gefräßigkeit! Um die zu stillen, hätte der Marabu nicht ein bescheidener Gelehrter, sondern ein großer Räuber sein müssen. Der Storch hätte ihm sehr gut gefallen, aber der gehörte zur Verwandtschaft, und mit dieser soll man nicht eng zusammen hausen. Sehr angenehm als Diener wäre ihm das Wildschwein gewesen, aber das liebte zu viele wegen seines zarten Fleisches. Die Schlange war sehr gewandt, dafür aber fast blind, und die Eidechse so klein, daß der Marabu in seiner Zerstreuung sie sicher gelegentlich gefressen hätte.

Schon begann der Suchende zu bezweifeln, jemals einen Diener zu finden, da kam das Nilpferd angetappt. Ihm war es gleich, daß es dabei die Zuschauer mit Schlamm bespritzte; deren Schimpfworte taten seiner dicken Haut nicht weh. Als das Ungetüm dann aber vor dem Marabu einen Knix versuchte, lachten alle laut. Nur der Marabu selbst nahm diese Bewerbung ernst; vieles fragte er den Riesen, der als einzige Antwort von einem Ohr zum andern grinste. Der Weise sah lange in die dumm zufriedenen Augen des Klobigen und stellte dann fest, daß der Rachen hatte, größer als des Marabus Nest. An dem Hirn des Nilpferdes gab es nicht viel zu berechnen, das war das allerwenigste an ihm.

Des Marabus federlose Stirn entrunzelte sich, zu aller Erstaunen verkündete er vergnügt, das Nilpferd würde sein Diener. Bevor ein Zuschauer sein Erstaunen äußern konnte, machte das Trampeln einen solchen Freudenstanz, daß alle beim in den Schlamm erstickten und eiligst ans Trockene flohen.

Sicher wäre noch lange am Nil über die seltsame Wahl des Weisen gerätselt worden, hätte nicht den Löwen die Neugier gequält. Als dieser den Marabu eines Tages besuchte, konnte der dem König natürlich nicht seinen Grund zur Wahl verschweigen. „Sieh“, beantwortete der Gelehrte die Fragen, „ich suchte einen Diener, der meiner Art ähneln, und das war beim Nilpferd verblüffend der Fall.“ Da staunet du, König? Sieh: nur wirkliche Weisheit und wirkliche Dummheit erreichen das letzte; denn beide kann nichts, aber wirklich nichts erschüttern. Nur finden diese beiden Tugenden einander so selten in Freundschaft. Ich muß dem Schicksal sehr dankbar sein, daß das Nilpferd zu mir gefunden hat.“

Der Löwe fand des Marabus Antwort so er-wähnenswert, daß er diesem einen Orden mehr um den dünnen Hals hängte und allem Getier davon erzählen ließ.

Der Hamburger Maler Emil Smidt begiebt am 7. März den fünfundsechzigsten Geburtstag. In Hamburg geboren, war er auch, abgesehen von einigen Studienfahrten, die ihn u. a. nach Paris, Italien und Spanien führten, ständig in unserer Stadt tätig. Besucht hat Smidt die Akademien in Stuttgart und in München, wo Postzelberger und Zügel seine Lehrer waren. Der Künstler hat sich als vielseitiger Maler erwiesen und umfaßt in seinem Wirken mit gleicher Liebe die verschiedenartigsten Gebiete, wenn auch das Tierstück und das Blumenbild zu seinen bevorzugten Tätigkeitsfeldern gehören. Hochehrwürdige Leistungen hat er vor allem aber auch in kleinformatigen Landschaftsausschnitten, Stadtveduten und Volksszenen aus Frankreich, Italien und Spanien aufzuweisen. In ihnen bildete er eine feintönige Malerei höchst reizvollen Gepräges aus. Seine Tierbilder, vornehmlich die Darstellungen von Pferden und dem Reitsport, zeichnen sich durch eine musterartige Kenntnis des tierischen Organismus und dessen Bewegungsmöglichkeiten aus; die Blumenstücke sind voll der koloristischen Reize. Smidt gehört seit 1918 dem Hamburger Künstlerverein an.

